

1. Werte – Definitionen und Konzepte

Werte dienen der Selbstverständigung einer Gesellschaft. Sie finden Eingang in Gespräche des Alltags sowie öffentliche Debatten und sind Thema von Beiträgen im akademischen Diskurs. Als wesentliches Merkmal von Werten fällt zuerst jedoch die Heterogenität ihrer sprachlichen Bedeutung auf. So identifiziert Rüdiger Lautmann in seiner Analyse des semantischen Spektrums insgesamt 178 verschiedene Definitionen (1969, S. 95). Die Schwierigkeit, zu einem einheitlichen Verständnis des Ausdrucks ‚Werte‘ zu gelangen, gründet auf mehreren Faktoren. Wie Margret Scholl-Schaaf beobachtet, erfolgt die Begriffsbestimmung in sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen: Während etwa die Philosophie der Frage nach Werten in den Bereichen der Ethik sowie Ästhetik nachgeht und die Ökonomie, in deren Umgebung die Rede von Werten maßgeblich geprägt wurde, wirtschaftliche Güter fokussiert, widmet sich die Psychologie Werthaltungen einzelner Personen und ihrem Einfluss auf Handlungen (1975, S. 10f.). Beim Versuch, den Gegenstand klar zu konturieren, zeichnet sich ferner ein dem Terminus ‚Wert‘ immanentes Problem ab, „weil er offensichtlich (und vielleicht noch mehr als irgendein anderer) ein ‚Wertbegriff‘ ist, das heißt ein von der herrschenden Wertkonstellation nicht unabhängiger Begriff.“ (Willi, 1966, S. 105) Jede um Objektivität bemühte Studie bringt letztlich selbst ein zeitlich und kulturell bedingtes Werteset zur Anwendung.

Referenzpunkt zahlreicher sozialwissenschaftlicher Ansätze ist der Ethnologe Clyde Kluckhohn, der in puncto Werte von „a conception [...] of the desirable“ (1951, S. 395) spricht. Anhand der vielzitierten Formulierung lassen sich zwei problematische Aspekte allgemeiner Art erörtern. Zunächst wird deutlich, dass der Umschreibung eine unumgängliche Zirkularität innewohnt, insofern der Begriff (Wert) im Definiens (Wünschenswertes) vorausgesetzt wird (Scholl-Schaaf, 1975, S. 58). Demgemäß fragen auch Jan W. van Deth und Elinor Scarbrough, „whether something is a value because it is desirable, or is desirable because it is a value.“ (1995, 27f.) Ein im Rahmen der Soziologie herausgebildeter Minimalkonsens entwirft Werte als Orientierungsfaktoren auf sowohl individueller als auch kollektiver Ebene (Duncker, 1998, S. 16; 2000, S. 3). Sie bezeichnen damit „innere Führungsgrößen des menschlichen Tuns und Lassens, die überall dort wirksam werden, wo nicht biologische ‚Triebe‘, Zwänge oder ‚rationale‘ Nutzenerwägungen den Ausschlag geben.“ (Klages, 1984, S. 9f.) Hier ist ein weiteres Charakteristikum von Werten benannt. Denn sie werden – entgegen Kluck-

hohns Überlegungen – in der empirischen Werteforschung gemeinhin als ihrem Träger nicht grundsätzlich bewusst betrachtet; vielmehr bleiben sie aufgrund begrenzter mentaler Kapazitäten weitestgehend latent (Kmieciak, 1976, S. 41). Durch Habitualisierung erscheinen sie als selbstverständlich, wobei ihre kognitive Zugänglichkeit vom Kontext abhängt, in dem Personen mit Ansichten konfrontiert werden, die ihren Vorstellungen gegenüberstehen (Scholl-Schaaf, 1975, S. 107f.).

Entsprechend lassen sich Werte von verwandten Konzepten differenzieren. Verfügen die Konstrukte Eigenschaft, Einstellung, Motiv und Norm über eine Ausgerichtetheit auf bestimmte Objekte und Situationen, sind Werte gekennzeichnet durch ein vergleichsweise hohes Abstraktionsniveau (Bilsky, 2009, S. 82). Insbesondere von Einstellungen grenzen sie sich „durch ihre größere Zentralität im individuellen Überzeugungssystem und eine höhere Änderungsresistenz“ (Klein & Arzheimer, 2000, S. 560) ab. Normen bilden bereits in Lautmanns Untersuchung eine Teilklasse von Werten (1969, S. 108) und können als sanktionsfähige Konkretisierungen beschrieben werden, insofern sich in verschiedenen Zusammenhängen aus gleichen Werten (z. B. Nachhaltigkeit und Schonung von Ressourcen in der Ökologie) mehrere Normen präskriptiver Natur (z. B. mit Blick auf die Besteuerung von Treibstoffen oder regenerativen Energien) ableiten lassen (Schweitzer, 2011, S. 14). Werte und Normen bringen Ordnungsmuster hervor, besitzen also jeweils hohe gesellschaftliche Relevanz – als Ergebnis autodynamischer sozialer Entwicklungen und persönlicher Lebensbiografien respektive als Verhaltensvorschrift (Duncker, 2000, S. 3).

Die soziologische Systemtheorie setzt auf einer höheren Reflexionsebene an. Sie rückt von der Annahme ab, dass die Zusammensetzung von Werten „den spezifischen Kern einer Kultur“ (Hillmann, 1985, S. 165) ausmacht, und thematisiert sie weniger aufgrund ihres Integrationspotenzials als „im Hinblick auf ihre Leistungen für Kommunikation.“ (von Groddeck, 2011, S. 51f.) Anders als Talcott Parsons, der Werthaltungen eine signifikante, Handlungen leitende Rolle im kulturellen System zuweist (Parsons & Shils, 1951, S. 57f.) und sie als Anschlusskommunikation gewährleistende symbolisch generalisierte Medien begreift (Parsons, 1969, S. 446), geht Niklas Luhmann davon aus, dass Werte in der Kommunikation vorausgesetzt werden, ohne dass Akteure sie rechtfertigen müssen oder können. Weder konstituierten sie ein autopoietisches Funktionssystem noch werde ein Konsens zwischen Individuen bezüglich der Werte erreicht (2008, S. 28f.; 1998, S. 341ff.). Luhmann ist skeptisch,

ob überhaupt ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium vorliegt oder ob wir hier, wenn überhaupt, ein Medium im Prozeß des Entstehens beobachten können; denn eine entsprechende Semantik gibt es erst seit etwa zweihundert Jahren. (1998, S. 340)

Ähnliches gilt für die Moral, eine „Kommunikation über die Unterscheidung von Normen und Werten“, deren Leistung darin besteht, „Werte auf ihre Normativität und Normen auf ihre Wertigkeit hin zu beobachten.“ (Lehmann, 2011, S. 86) Sie operiert

gemäß Luhmann über die Leitdifferenz von Achtung und Missachtung sowie gut und schlecht, ist ein dauerhaft verfügbares Element in der menschlichen Interaktion (Luhmann, 1998, S. 400f.) und zirkuliert so zwischen den Funktionssystemen (Luhmann, 1989, S. 434). Auch Moral bildet damit keinen Teilbereich der Gesellschaft aus, da sich eine moralische Bewertung an jede Dimension des Handelns binden kann (Giegel, 1997, S. 329). Zielt man ab auf eine empirische Untersuchung der Verbreitung von Werten, ihrer qualitativen und quantitativen Veränderung im Zeitverlauf sowie der möglichen Auswirkungen auf das Verhalten, kann resümiert werden, dass eine systemtheoretische Perspektive

Wertekommunikation als einen Prozess [beschreibt], der Handlungen als wertabhängig *markiert*, und [...] somit einen Unterschied zur soziologischen Werteforschung [postuliert], für die Handlungen wertabhängig sind. (von Groddeck, 2011, S. 53)

2. Ansätze zur Erforschung des Wertewandels

Leidenschaftlich geführte Kontroversen gingen bis Mitte der 1990er-Jahre der Frage nach, inwiefern eine Verschiebung des gesellschaftlichen Werterepertoires bürgerliche Tugenden wie Gehorsam und Fleiß verdränge und desorientierende Effekte zeitige (Duncker, 2000, S. 1ff.). Die Verhandlung des Streitthemas in der Tagespresse folgte überwiegend einer kulturpessimistischen Tendenz: Im Mittelpunkt der zum Teil an wissenschaftliche Befunde anknüpfenden Zeitungsartikel standen Verlustanzeigen, ohne eine ausführliche Erörterung der Gründe für den sozialen Wandel zu liefern, dessen Bekanntheit meist vorausgesetzt wurde, oder eine potenzielle Kehrtwende hin zu konservativen Haltungen zu berücksichtigen (ebd., S. 58ff.). Letztere scheinen tatsächlich eine Renaissance zu erleben, wie aktuelle Beobachtungen nahelegen. Sah Elisabeth Noelle-Neumann unter Rückgriff auf Daten des Allensbacher Instituts für Demoskopie im nachlassenden Arbeitswillen zugunsten hedonistischer Bestrebungen vor über 30 Jahren eine ernste Bedrohung (1978, S. 20f.), erkennt sie zu Beginn des neuen Jahrtausends, dass die „Entwicklung ihren Höhepunkt überschritten haben könnte und ein neuer Zeitgeist entsteht, der keine Rückkehr zu den fünfziger Jahren bedeutet, der jedoch einige der alten Werte wieder höher schätzt.“ (2001, S. 15) Auch Journalist Theo Sommer stellt in Anbetracht der erneuten Konjunktur von Treue und Seriosität unter Jugendlichen fest: „Von der Null-Bock-Generation ist kaum etwas übrig geblieben.“ (2003, S. 1)

Beiden Bilanzen ist die wichtige Einsicht zu entnehmen, dass weniger ein Wert selbst als die Bedeutung, welche man ihm zuordnet, Veränderungen unterworfen ist. Das Paradigma des Wertewandels führte rasch zur Ausdifferenzierung eines eigenständigen Forschungsstrangs innerhalb der Soziologie und avancierte zum „zentrale[n] gesellschaftliche[n] Selbstdeutungsmuster überhaupt“ (Klages, 1992, S. 10), dessen Indienstnahme als Erklärungsfolie für sehr heterogene Phänomene und als

Grundlage politischer Entscheidungen die Gefahr der „modischen Verflachung und Übereinfachung“ (Klages, 1984, S. 9) birgt. Hinsichtlich der postulierten Zunahme an Freiheitsgraden des Einzelnen besitzt das Konzept des Wertewandels Gemeinsamkeiten mit Modernisierungstheorien wie der Risikogesellschaft (Beck, 1986), Erlebnisgesellschaft (Schulze, 1992) oder Multioptionsgesellschaft (Gross, 1994) (Hradil, 2002, S. 34). Wie Thomas Gensicke nachzeichnet, lässt sich die Entwicklung in einer während der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert einsetzenden Dynamik kontextualisieren, die mit einem Wachstum von Bevölkerung, Überlebenschancen ebenso wie Individualisierungschancen einherging. Der zu dieser Zeit im Durchschnitt zahlenmäßig sinkende Nachwuchs erhielt intensivere Zuwendungen, mehr Freiheiten und eine größere materielle Ausstattung; das allgemeine Wohlstandsniveau erhöhte sich mit dem Wirtschaftsboom nach dem Zweiten Weltkrieg rasant (1995, S. 1ff.). Einen verstärkenden Einfluss übten neben der finanziellen Absicherung und dem neuen Lebensgefühl die parallel verlaufenden Prozesse des Anstiegs von Freizeit sowie der Motorisierungs-, Bildungs- und Medienrevolution aus (Klages, 1993, S. 63ff.). Die in den 1960er-Jahren ihren Anfang nehmende empirische Auseinandersetzung mit dem Wertewandel verortet den ersten Schub – eine Entfernung von traditionellen Haltungen und Betonung der Verwirklichung eigener Wünsche – im Zeitraum zwischen Mitte der 1960er- und 1970er-Jahre (Klages, 1984, S. 21).

Die methodischen Umsetzungen nehmen sich allerdings ebenso vielfältig aus wie die in Studien zugrunde gelegten Prämissen und die aus ihnen gezogenen Schlussfolgerungen. Diesen Umstand veranschaulicht eine Gegenüberstellung der beiden prominenten Ansätze von Ronald Inglehart und Helmut Klages. Den international dominierenden Forschungszweig stellen die Arbeiten von Inglehart dar. In seiner Untersuchung *The Silent Revolution* (1977) schildert der US-amerikanische Politologe eine Ablösung materialistischer durch postmaterialistische Werte als Teil eines übergreifenden Trends der Postmodernisierung, der mit einer Expansion der Industriegesellschaft korrespondiere (1998, S. 158). Das Theoriefundament erhält er durch eine Kombination zweier bekannter Modelle: Die Mangelhypothese nach Abraham Maslow besagt, dass Menschen motiviert sind, zunächst auf den unteren Stufen der Bedürfnispyramide angesiedelte und noch nicht erfüllte Bedürfnisse (z. B. Ernährung, Sicherheit) zu befriedigen, bevor hierarchisch höher gestellte Bedürfnisse für sie an Relevanz gewinnen (z. B. Prestige, Wertschätzung). Die Sozialisationshypothese geht indes von einer Stabilität derjenigen Dispositionen aus, die sich in der Jugend ausgebildet haben. Inglehart führt dies zur Annahme, dass sich die ökonomische Situation während der formativen Phase in den Wertpräferenzen manifestiert, daher die in einer Zeit relativen Wohlstands aufgewachsene Nachkriegsgeneration eine anhaltende postmaterialistische Orientierung aufweist. Der Ermittlung des Verhältnisses von Materialisten und Postmaterialisten in Industriestaaten dient Inglehart in eigenen Erhebungen ein Index aus vier Items, die jeweils ein politisches Ziel repräsentieren.

tieren (Stärkung von Ruhe und Ordnung, Eintreten gegen steigende Preise und für Bürgereinfluss sowie freie Meinungsäußerung) und in eine Reihenfolge nach subjektiver Wichtigkeit gebracht werden müssen. Eine umfangreiche Datenbasis wurde durch die Aufnahme des Messinstruments in die von der Europäischen Kommission in Auftrag gegebene und regelmäßig durchgeführte Umfragereihe des Eurobarometers, die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) in Deutschland und den World Value Survey geschaffen.

Ingleharts empirischer Zugang hat umfangreiche theoretische und methodische Kritik erfahren. So ziehen Autoren die Validität des verwendeten Indexes in Zweifel und diskutieren, ob mit ihm überhaupt Wertorientierungen zu erfassen sind „oder lediglich nachgelagerte Issuepräferenzen, d. h. Vorstellungen der Bürger über Prioritäten in Bezug auf die Behandlung politischer Probleme durch Regierungen [...].“ (Bauer-Kaase & Kaase, 1998, S. 262) Wird der Sachverhalt – das Wertespektrum einer Gesellschaft – tatsächlich vollständig abgedeckt? Gegen die Operationalisierung wendet Helmut Thome zudem ein, dass der Generalisierungsgrad zwischen den vier gleich gewichteten Items variiert, da etwa die Bekämpfung der Inflation ein konkreteres Ziel der Politik ist als der Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung. Deshalb sei vermutlich nicht der wahrgenommene Erfüllungsgrad von Werten, sondern ihre mögliche Gefährdung ausschlaggebend für die subjektive Erstellung der Rangfolgen (2003, S. 18f.).

Fragwürdig erscheinen auch die Adaption der mit entwicklungspsychologischen Erkenntnissen nicht übereinstimmenden Sozialisationshypothese (Duncker, 2000, S. 8) und die Nutzung der Mangelhypothese nach Maslow, denn hierbei „handelt [es] sich vielmehr um Einstellungen, während sich der Begriff ‚Werte‘ eher beziehen müsste auf die mit der Bedürfnishierarchie implizierten allgemeinen Verhaltensdispositionen.“ (Lehner, 1979, S. 321) Der verbreiteten Behauptung, dass die Wende vom Materialismus zum Postmaterialismus keine rückläufige Bewegung zulässt, widersprechen neben den oben erwähnten aktuellen Zeitdiagnosen empirische Befunde. Markus Klein zeigt zum Beispiel anhand der ALLBUS-Daten, dass sich die als ‚Generation Golf‘ bezeichnete Kohorte der zwischen 1965 und 1975 Geborenen weniger für postmaterialistische Werte als für Karriere, Wohlstand und Sicherheit interessiert – vermutlich aufgrund einer angespannten Arbeitsmarktsituation sowie der Krise der globalisierten Wirtschaft und des Wohlfahrtsstaates (2003, S. 113). Hinzu kommen Indizien für einen Lebenszykluseffekt, der nicht durch Ingleharts Theoriedesign erklärt wird: „Mit steigendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit, Postmaterialist zu sein.“ (Klein & Ohr, 2004, S. 170) Wie Klein und Manuela Pötschke in einer Zeitreihenanalyse der Eurobarometer-Umfragen entdecken, blieb der Anteil von Postmaterialisten zwischen 1970 und 1997 konstant, während sich jener von Materialisten verringerte und ein meist vernachlässigter Mischtyp prozentual zunahm (2000, S. 213).

Vor dem Hintergrund der Kritik an Ingleharts Ansatz lässt sich der Beitrag zur Wer-

tewandelforschung von Helmut Klages verstehen. Der deutsche Soziologe konzipiert den in den 1960er-Jahren beginnenden Umbruch gesellschaftlicher Vorstellungen als Bedeutungsverschiebung von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten. Indem er diese – anders als Inglehart – auf zwei voneinander getrennten Ebenen lokalisiert, stellt er in Rechnung, dass traditionelle und progressive Haltungen jeweils unterschiedlich starkes Gewicht erhalten und in eine Synthese von alten und neuen Werten münden können, sie also „nicht mehr als unvereinbare Gegenkräfte in Erscheinung [treten], sondern als [...] einander sinnvoll ergänzende Steuerungs- und Orientierungskräfte des menschlichen Handelns“ (1984, S. 165). Im mehrdimensionalen Wandlungsprozess werden folglich verschiedene Ausprägungen der Pflicht- und Akzeptanzwerte mit denen der Selbstentfaltungswerte verknüpft. Diese Kombinationen ergeben fünf über spezifische Persönlichkeitsmerkmale verfügbare Werttypen, deren Verteilung Klages im Längsschnitt untersucht. Er klassifiziert ordnungsliebende Konventionalisten, perspektivlose Resignierte, aktive Realisten, hedonistische Materialisten und nonkonforme Idealisten, wobei die erste Kategorie dem Materialisten und die letzte dem Postmaterialisten im Sinne Ingleharts entspricht (Klages & Gensicke, 2006, S. 341).

Vorbehalte gegenüber dieser Wertesynthese äußert unter anderen Sigrid Roßteutscher. Im Kontrast zu Ingleharts Fortschrittsglauben sehe Klages das Fortbestehen traditioneller Werte als zentral an, was sich im Typ des ‚aktiven Realisten‘ niederschläge, der jedoch durch Hilflosigkeit, Zukunftsangst und Konformismus gekennzeichnet sei (2004, S. 408ff.). Der Einwand ist laut Klages und Gensicke darauf zurückzuführen, dass Roßteutscher weniger nach individuellen Präferenzen im sozialen Lebenskontext als nach Bedingungen einer idealen Gesellschaft frage (2006, S. 333). Ein weiteres Charakteristikum der Umfragen von Vertretern der Speyerer Werteforschergruppe um Klages ist die Verwendung von Rating-Skalen, die eine Einschätzung jedes einzelnen Werts in einer vorgegebenen Liste anstelle der Hierarchisierung aller erfordern. Hier ergibt sich die Möglichkeit für Studienteilnehmer, verschiedenen Werten die gleiche Bedeutsamkeit zuzuschreiben. Bis heute dauern Diskussionen um die Eignung des Ranking- gegenüber dem Rating-Verfahren und ihre Vergleichbarkeit in Experimenten an (Klein & Arzheimer, 2000, S. 556; Sacchi, 2000, S. 548).

3. Wertewandel und Sport

In der exemplarischen Gegenüberstellung der Arbeiten von Inglehart und Klages werden nicht nur die theoretischen und methodischen Differenzen ersichtlich, welche mit der Untersuchung des Wertewandels in voneinander abweichenden disziplinären Kontexten stets einhergehen, sondern auch das grundlegende Potenzial, Werte als Indikatoren des sozialen Wandels für empirische Studien heranzuziehen. Doch welche Konsequenzen lassen sich für die Beschäftigung mit Veränderungen des Sports ableiten? Aus einer systemtheoretischen Sicht scheint es plausibel, dass einzelne Teil-

systeme der Gesellschaft durch die strukturelle Kopplung an andere Teilsysteme, die sie als ihre Umwelt wahrnehmen, jene Schwankungen im Wertgefüge anschaulich werden lassen. Dieser Dynamik kann sich auch der Sport nicht erwehren, wie etwa Helmut Digel schildert. Das Streben nach Selbstentfaltung sowie eine zunehmende Kommerzialisierung und Technisierung haben das bis in die 1960er-Jahre kohärente Wertmuster des Sports aus Disziplin, Fleiß und Solidarität in Training und Wettkampf im Sinne von Klages pluralisiert (ebd., S. 64f.). Dies legen neue Erscheinungsformen in den Bereichen des Hochleistungs- und Freizeitsports, bei Funktionären, Athleten, Trainern und Sportwissenschaftlern, aber auch Trends und Innovationen in Bezug auf Sportarten nahe, so Digels wehmütige Bestandsaufnahme:

Der Sport hat dabei seine traditionelle Symbolkraft durch eine Hinwendung zu vermehrter Rationalität und Wissenschaftlichkeit, durch einen offenen finanziellen Materialismus und durch eine Hinwendung zum Individualismus und zum praktischen Hedonismus verloren. Die sportliche Leistung steht nicht mehr für die Möglichkeit menschlichen Leistens in unserer Gesellschaft. Das Prinzip des Fair-Play wird durch eine Erfolgsideologie unterhöhlt, und an Stelle der Solidarität ist der Eigennutz getreten. (ebd., S. 65)

Eine solche Entwicklung steht im Spannungsverhältnis mit den formulierten Idealen des Sports, die aufgrund ihrer Spezifik und Verschriftlichung analytisch getrennt werden müssen von soziologischen Werten, welche sich zwischen Funktionssystemen bewegen und eine höhere Generalisierung aufweisen. Insbesondere die den Olympischen Spielen, dem Prototypen des modernen Sports (Böckelmann, Johnen & Schürmann, 2013, S. 134), zugrunde liegenden Prinzipien besitzen Normcharakter. Sie werden in der Olympischen Charta kodifiziert und benennen konkrete Leitbilder (z. B. Fairness, Frieden), die trotz steter Anpassungen wie der Lockerung des Amateurstatus relativ stabil bleiben. Diesen Prinzipien können Personen ebenfalls im Zeitverlauf unterschiedlich große Bedeutung beimessen. Die Ausprägungen geben Aufschluss über Tendenzen der Ethik im Sport, während allgemeine Werthaltungen von Athleten und Nicht-Athleten das Verhältnis von Selbstentfaltung und Pflicht- und Akzeptanz im Sport anzeigen. Manuela Raiss konstatiert entsprechend,

dass Wertprofile für Sportler auf der Basis eines soziologischen Wertbegriffs und Wertesets analysiert werden können. Dieses Werteset muss aber auch die Olympischen Werte umfassen. Nur so kann bei der Analyse der Ergebnisse beurteilt werden, welchen Stellenwert moralisches Gedankengut im medialen Sport und im Hinblick auf seine Identifikationsfiguren besitzt. (2009, S. 332f.)

Einen anderen Fokus wählen Inhaltsanalysen. Als non-reaktive Methode stehen sie nicht in Interaktion mit dem Untersuchungsgegenstand und erlauben, den Verlauf des Wertewandels vor dem Beginn der Umfrageforschung zu beleuchten. Zu den möglichen Wertträger innerhalb von Texten, Bildern und audiovisuellen Darstellungen zählen Akteure, Organisationen wie Vereine oder Verbände und der Sport an sich. Angesichts des vorhandenen medialen Filters in Dokumenten lassen sich Aus-

sagen über den Wandel des Sports hier nur indirekt treffen. Inhaltsanalysen öffnen den Blick für die – zeitlich, kulturell und medial variierende – Verhandlung von Werten ebenso wie Olympischen Prinzipien durch die jeweiligen Autoren (z. B. Journalisten) und bieten damit eine wertvolle Ergänzung für die Umfrageforschung.

Literatur

- Bauer-Kaase, P. & Kaase, M. (1998). Werte und Wertewandel – ein altes Thema und eine neue Facette. In H. P. Galler, G. Wagner & H.-J. Krupp (Hg.), *Empirische Forschung und wirtschaftspolitische Beratung. Festschrift für Hans-Jürgen Krupp zum 65. Geburtstag* (S. 256-274). Frankfurt a. M.: Campus.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bilsky, W. (2009). Die Relativität von Werten. Einige Anmerkungen zu ihrer Definition und Operationalisierung. In G. Ernst (Hg.), *Moralischer Relativismus* (S. 81-95). Paderborn: Mentis.
- Böckelmann, J., Johnen, S. & Schürmann, V. (2013). Sport der Medialen Moderne. Ein gesellschaftstheoretischer Entwurf. *Sport und Gesellschaft*, 10 (2), 119-142.
- Bürklin, W. (1988). *Wählerverhalten und Wertewandel*. Opladen: Leske & Budrich.
- van Deth, J. W. & Scarbrough, E. (1995). The Concept of Values. In dies. (Hg.), *The Impact of Values: Beliefs in Government* (S. 21-47). Oxford/New York: Oxford University Press.
- Digel, H. (1990). Wertewandel im Sport. Eine These und deren begriffliche, theoretische und methodische Schwierigkeiten. In G. Anders (Hg.), *Vereinssport an der Wachstumsgrenze? Sport in der Krise der Industriegesellschaften* (S. 59-85). Witten: Verlag am Steinberg May.
- Duncker, C. (1998). *Dimensionen des Wertewandels in Deutschland. Eine Analyse anhand ausgewählter Zeitreihen*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Duncker, C. (2000). *Verlust der Werte? Wertewandel zwischen Meinungen und Tatsachen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Gensicke, T. (1995). *Deutschland im Wandel. Sozialer Wandel und Wertewandel in Deutschland vor und nach der Wiedervereinigung*. Speyer: Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung.
- Giegel, H.-J. (1997). Moral und funktionale Differenzierung. *Soziale Systeme*, 3 (2), 327-350.
- von Groddeck, V. (2011). *Organisation und Werte. Formen, Funktionen, Folgen*. Wiesbaden: VS.
- Gross, P. (1994). *Die Multioptionengesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hillmann, K.-H. (1985). Zur Frage eines bewussten Wertwandels. In H. M. Baumgartner & B. Irrgang (Hg.), *Am Ende der Neuzeit? Die Forderung eines fundamentalen Wertwandels und ihre Probleme* (S. 165-184). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hradil, S. (2002). Vom Wandel des Wertewandels – Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen. In W. Glatzer, R. Habich & K. U. Mayer (Hg.), *Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung* (S. 31-48). Opladen: Leske & Budrich.

- Inglehart, R. (1977). *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, R. (1998). *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Klages, H. (1984). *Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Klages, H. (1992). Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelforschung – Probleme und Perspektiven. In H. Klages, H.-J. Hipper & W. Herbert (Hg.), *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition* (S. 5-39). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Klages, H. (1993). *Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelsgesellschaft*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Klages, H. & Gensicke, T. (2006). Wertesynthese – funktional oder dysfunktional? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (2), 332-351.
- Klein, M. (2003). Gibt es die Generation Golf? Eine empirische Inspektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55 (1), 99-115.
- Klein, M. & Arzheimer, K. (2000). Einmal mehr: Ranking oder Rating? Über die adäquate Messung von gesellschaftlichen Wertorientierungen. Eine Erwiderung auf Stefan Sacchi. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 52 (3), 553-563.
- Klein, M. & Ohr, D. (2004). Ändert der Wertewandel seine Richtung? Die Entwicklung gesellschaftlicher Wertorientierungen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1980 und 2000. In R. Schmitt-Beck, M. Wasmer & A. Koch (Hg.), *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten* (S. 153-178). Wiesbaden: VS.
- Klein, M. & Pötschke, M. (2000). Gibt es einen Wertewandel hin zum „reinen“ Postmaterialismus? Eine Zeitreihenanalyse der Wertorientierungen der westdeutschen Bevölkerung zwischen 1970 und 1997. *Zeitschrift für Soziologie*, 29 (3), 202-216.
- Kluckhohn, C. (1951). Values and Value-Orientations in the Theory of Action: An Exploration in Definition and Classification. In T. Parsons & E. A. Shils (Hg.), *Toward a General Theory of Action* (S. 388-433). Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Kmieciak, P. (1976). *Wertstrukturen und Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland. Grundlagen einer interdisziplinären empirischen Wertforschung mit einer Sekundäranalyse von Umfragedaten*. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Lautmann, R. (1969). *Wert und Norm. Begriffsanalysen für die Soziologie*. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lehmann, M. (2011). Moralische Kommunikation. Eine Luhmann-Lektüre. In R. A. Klein & B. Görder (Hg.), *Werte und Normen im beruflichen Alltag. Bedingungen für ihre Entstehung und Durchsetzung* (S. 85-102). Berlin: Lit.

- Lehner, F. (1979). Die „Stille Revolution“. Zur Theorie und Realität des Wertwandels in hochindustrialisierten Gesellschaften. In H. Klages & P. Kmiecik (Hg.), *Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel* (S. 317-327). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Luhmann, N. (1989). *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Teilband 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2008). Are There Still Indispensable Norms in Our Society? *Soziale Systeme*, 14 (1), 18-37.
- Noelle-Neumann, E. (1978). *Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft*. Zürich: Edition Interfrom.
- Noelle-Neumann, E. & Petersen, T. (2001). Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 49 (29), 15-22.
- Parsons, T. (1969). *Politics and Social Structure*. New York: The Free Press.
- Parsons, T. & Shils, E. A. (1951). Values, Motives, and Systems of Action. In dies. (Hg.), *Toward a General Theory of Action* (S. 45-109). Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Raiss, M. (2009). Spitzensportler als Identifikationsfiguren. In Michael Schaffrath (Hg.), *Sport ist Kommunikation. Festschrift für Professor Dr. Dr. h. c. Josef Hackforth* (S. 325-344). Münster: Lit.
- Roßteutscher, S. (2004). Von Realisten und Konformisten – Wider die Theorie der Wertsynthese. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56 (3), 407-432.
- Sacchi, S. (2000). Messung von Wertorientierungen: Ranking oder Rating? Kritische Anmerkung zum Beitrag von Klein und Arzheimer. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 52 (3), 541-552.
- Scholl-Schaaf, M. (1975). *Werthaltung und Wertsystem. Ein Plädoyer für die Verwendung des Wertkonzepts in der Sozialpsychologie*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann.
- Schulze, G. (1992). *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Schweitzer, F. (2011). Wie entstehen Werte und Normen? Religionspädagogische Aspekte. In R. A. Klein & B. Görder (Hg.), *Werte und Normen im beruflichen Alltag. Bedingungen für ihre Entstehung und Durchsetzung* (S. 13-24). Berlin: Lit.
- Sommer, T. (2003). Wertewandel in einer medialen Welt. *Die Zeit*, 58 (24), URL: http://pdf.zeit.de/reden/sommer_wertewandel.pdf [06.03.2014].
- Thome, H. (2003). Soziologische Wertforschung. Ein von Niklas Luhmann inspirierter Vorschlag von Theorie und Empirie. *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (1), 4-28.
- Willi, V. J. (1966). *Grundlagen einer empirischen Soziologie der Werte und Wertesysteme. Versuch einer Überwindung des Gegensatzes zwischen Kulturanthropologie und Soziologie und zwischen allgemein-theoretischer und speziell-empirizistischer Soziologie*. Zürich: Orell Füssli.